

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 114 (1963)  
**Heft:** 12

**Buchbesprechung:** Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

BEYELER H.:

**Jäger sein. Berner Jagderlebnisse.**

Verlag AG Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen-Bern. 160 Seiten, 30 Bilder.

Unter dem Patronat des Berner Patentjägersverbandes herausgegeben und mit einem trefflichen Vorwort Eugen Wylers eingeleitet, darf dieses Buch in jeder Hinsicht als wohl gelungen bezeichnet werden.

«An Beute bereichern kann sich kein Jäger mehr. Gottseidank! Der Reichtum der Jagd liegt heute auf ganz anderer Ebene: Im Anblick der freien Gotteswelt, im Schauen, Horchen, Pirschen, Erleben und Anfachen der Aserfeuer, in der Freude am guten Schuß und im weidgerechten Bemühen.» Dieser treffliche Leitgedanke des schreibgewandten Verfassers und Jugend Erziehers von Neuenegg durchpulst das unterhaltsame Buch, ohne aber je ermüdend oder aufdringlich zu werden.

Der Leser verspürt, daß hier ein erfahrener, um die Hebung der Jagdethik bemühter Waldläufer zur Feder gegriffen hat. Sofern dem Buch auf dem kargen Nährboden der schweizerischen Jagdliteratur etwas Glück beschieden ist — was wir gerne wünschen möchten — kann es viel dazu beitragen, daß Ritterlichkeit und Würde des Jägers, Anstand und Verantwortung immer mehr vom gedruckten Text in die lebendige, grüne Praxis übergehen und jederzeit ehrlich gehalten werden. Jäger sein — ob im Revier — oder Patentsystem — ist nicht bloßes Vergnügen, erholsamer Sport oder äußerer Ausdruck einer gesellschaftlichen Stellung, sondern einzig und allein die ehrfurchtsvolle Zwiesprache des Menschen mit der Natur und ihren Geschöpfen.

*Burki*

**Der Deutsche Jäger, Abreißkalender 1964.**

F. C. Mayer Verlag, München-Solln.

Die in gewohnt gutem Kunstdruck erstellten sechsunddreißig Blätter des bekannten Kalenders für Jäger und Fischer enthalten

schöne Tierbilder in stimmungsvoller Umgebung. Ein rückseitiger Text über Jagdbetrieb sowie Hege und Pflege ist knapp und lehrreich gehalten. Besonders wertvoll sind gesetzliche Hinweise und jagdliche Ratschläge, unter denen für den Schweizerjäger vorab einer unterstrichen sei:

«Im allgemeinen gilt heute, daß man pro Jahr nicht mehr als ein Drittel bis höchstens die Hälfte der Revierfläche auf den Hasen bejagt.» Die Feststellung, daß im November die Gesellschaftsjagden beginnen, von denen immer noch mancher meint, sie seien eine gute Gelegenheit, um gesellschaftliche Verpflichtungen abzugelten, gilt leider auch für unser Land. Dagegen wäre dann nichts einzuwenden, wenn sich darunter nicht immer wieder Leute befänden, die vom Jagen und Schießen nur rudimentäre Kenntnis haben und die lebende Kreatur mit gefühllosen Kartonscheiben verwechseln. Zudem sind solche Gäste, wie die Erfahrung laufend lehrt, eine große Gefahr für die ganze Gesellschaft. *Burki*

EISENSCHINK A.:

**Der Jäger und sein Horn**

F. C. Mayer Verlag, München-Solln. 1963. 47 Seiten, eine Schallplatte.

Man braucht weder betont romantisch zu sein noch bei gewissen Gesellschaftsjagden das Auftreten ganzer Blechmusiken zu schätzen, die dem edlen Waidwerk das Kolorit von volksbelustigenden Waldfesten geben, in einem kann man trotzdem mit den meisten Grünröcken einig gehen:

Daß Jagdhornblasen zum Schönsten gehört, was das an Bräuchen so reiche Waidwerk bietet.

Das Verblasen der sauber erlegten Strecke, der Hörnerklang am verglimmenden Aserfeuer im Dämmerlicht des schwindenden Tages, das sind Augenblicke, die jeden beeindruckend.

Wir danken es dem «Pleßhorn», diesem schneckenförmig gewundenen Messinghorn von handspannenweitem Durchmesser, dessen Ähnlichkeit mit dem alten Posthorn

unverkennbar ist. Grünledern umwickelt, ventillos, fünf Töne erzeugend, — und somit den vollständigen Fulenbachermarsch umfassend! — ist es ein auf «B» gestimmtes Naturhorn; wie das Clairon zu blasen.

Das beträchtlich größere Parforcehorn (man sehe es auf Diplomatenjagden und in Schaufenstern) hat einen weiteren Tonbereich und ist sehr schwer zu blasen. Pleßhornblasen ist nicht schwer, es setzt Übung voraus, macht aber Spaß. In den letzten 20 Jahren hat es sich auch bei uns viele Freunde erworben, und immer mehr Jäger blasen es. Viele sogar gut. Nachdem man vorerst einige Male die beigelegte Grammo-Platte gehört und sich die Signale gemerkt hat, können die Versuche beginnen, aber bitte nicht hineinblasen wie ein Kompressor! Mit Vorteil übt man (aus altruistischen Gründen) in nicht zu dicht besiedelten Gebieten und nur ausnahmsweise zur Schlafenszeit. Der fröhlich-launige Text hilft dem fleißigen Anfänger über manche Mühe hinweg, und die treubesorgte Jägersfrau ist bestimmt jederzeit bereit, dem Bläser den alten Busch in Erinnerung zu rufen, der da festgestellt hat, daß Musik mit Geräusch verbunden ist. *Burki*

#### **FREHNER H. K.:**

##### **Waldgesellschaften im westlichen Aargauer Mittelland**

Beiträge z. geobot. Landesaufn. d. Schweiz, Heft 44, 1963, 96 Seiten mit Vegetationstabellen und einer farbigen Karte der natürlichen Waldgesellschaften (1:25 000).

Die von Dr. Frehner pflanzensoziologisch und, zusammen mit Prof. Bach, bodenkundlich untersuchte 9000 ha große Waldfläche des V. aargauischen Forstkreises umfaßt hauptsächlich kalkarme Muttergesteine (Molasse-Sandsteine im Wynen- und Suhrental: Wald an schroffen Hängen), ferner nährstoffarmes Muttergestein (Rißmoräne im West- und Nordwestteil: Plateaux und sanfte Hänge) sowie stark untergeordnet kalkreiche Muttergesteine (Hartkalk und Mergel am Born und Engelberg: Wald an meist steilen Hängen). Im großen und ganzen handelt es sich also um einen Abschnitt im kalkarmen Mittelland.

Am verbreitetsten sind Lagen zwischen 400 bis 600 m ü. M. Frehner bezeichnet diese

als Submontanstufe (bis zu 700 m ü. M., am Nordhang 500 m). Mit dem Ausdruck Submontanstufe (nicht identisch mit submontan bei Moor, 1952) betont er, daß die Vegetation des Untersuchungsgebietes in charakteristischer Weise einen Übergang vom ausgesprochenen Laubmischwald zum montanen Wald darstellt und in der Baumartengarnitur dem letzteren nahesteht. (Soll mit dem Stufennamen nur der Höhenlagebereich (m ü. M.) angedeutet werden, so wäre sie, mitteleuropäisch gesehen, von der oberen collinen Stufe nicht zu unterscheiden.)

Kennzeichnenderweise liegt der kartierte Forstkreis im betont niederschlagsreichen und temperierten (nicht warmen) Zentrum (Abschnitt Willisau—Olten) des unser Land von SW nach NE bandförmig durchquerenden Mittellandes. Daher treten die in den Laubmischwäldern bzw. tieferen Gegenden weitverbreiteten Arten, inbegriffen Stiel- und Traubeneiche, Hagebuche und Kirschbaum, gegenüber Buche und Tanne, den montan-suboceanischen Arten, deutlich zurück. Im übrigen wird in diesem Abschnitt des Mittellandes die montane Stufe nur in vereinzelten Erhebungen erreicht.

Der Autor untersuchte im Sinne der Grundlagenforschung (das Gebiet war pflanzensoziologisch größtenteils unerforscht), 11 Waldassoziationen mit insgesamt 34 Kartierungseinheiten nach Höhenverbreitung, Relief, Exposition, Boden, Vegetation und forstlichen Merkmalen (natürliche Baumartenkonkurrenz, Gesamtwuchs, Bestandesoberhöhe, Bestockungsqualität und Baumartenwahl) und legt das Ergebnis seiner Kartierungstätigkeit in einer auch graphisch vorzüglich gestalteten Naturwaldkarte im Maßstab 1:25 000 (Original 1:5000) vor, d. h. gewissermaßen als eine Darstellung von Standortseinheiten.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, nämlich in der beschränkten Größe des Untersuchungsgebietes und in der lückenhaften Vegetationskenntnis über Mitteleuropa, daß nicht alle behandelten Waldgesellschaften systematisch endgültig eingereiht und (lateinisch) benannt werden konnten. Für den Forstmann steht aber die Standortseinheit, der Typ und die zugehörige wirtschaftliche Potenz an erster Stelle



Übersicht über die Waldassoziationen nach Standortmerkmalen, natürlicher Baumartengarnitur (\*), Wirtschaftsholzarten (+) und Altbestand-Oberhöhen

Klimax- und klimaxnahe Gesellschaften			Dauer- (Spezialisten-) Gesellschaften
kalkarm bis kalkfrei Molasse und Würm-Moräne	kalkarm bis kalkfrei Molasse und Würm-Moräne	kalkarme Molasse nährstoffarm RiB-Moräne,	kalkarm, aber infolge reliefbedingter Zufuhr ± nährstoffreich
frisch	sickerfeucht	frisch od. wechselfeucht	feucht bis staunaß
<p><i>Waldhirschen-Buchenwald</i> * Bu (Ta) + Bu, Ta, Fi</p>	<p><i>Ahorn-Eschenwald mit Berg-Ehrenpreis</i> * BAh, Es (Ta, Bu) + BAh, Es (Ta)</p>	<p><i>Eichen-Tannenwald</i> * Ta (Fi) (Bu, StEi) + Ta (Fi) (Fö, Strobe) (StEi, Lä)</p>	<p>Vorkommen in unterer Montanstufe und Submontanstufe:</p> <p><i>Bach-Eschenwald mit Milzkraut</i> * Es (BAh, SEr) dauernd + Es (BAh, SEr) durch- feuchtet, Schwemm- boden, Bachsohle</p>
<p><i>Seegras-Buchenwald</i> * Bu (Ta) (Fi, StEi, Habu) + Bu, Ta (Fi, StEi)</p> <p>Fi, Ta ~ 30–34 m Fö ~ 29–31 m Bu ~ 26–30 m</p>	<p>Fi, Ta ~ 37 m</p>	<p>Fi, Ta ~ 27–30 m</p>	<p><i>Erlen-Eschenwald mit Wald-Schachtelhalm</i> * Es (SEr, Ta) (StEi) + Es, SEr</p> <p>Fi, Ta ~ 33 m    staunaß, Schwemm- boden, flache Mulde</p> <p><i>Staudenreicher Schwarz- erlenwald</i> * SEr (Es)    stark staunaß, + SEr        Mulde</p>
Keine Besonderheit	Hangfuß, Unterhang, Schattenmulde	Rücken, Kuppe, Plateau	
4,0–5,0	> 5,0	3,2–4,0	> 5,0 bis > 4,0

gefaßt und erbringt den Beweis, daß auch in schwierigen (anfänglich unbekannt) Standortverhältnissen, bei einem mannigfaltigen Bestockungsaufbau des heutigen Wirtschaftswaldes und selbst für ein eingeschränktes Untersuchungsgebiet die Stand-

ortstypenbildung (Vegetation und Boden) lückenlos durchführbar ist. Den Wirtschaftenden wurde eine sehr nützliche, den örtlichen Standort- und Bestandesverhältnissen entsprechend unbedingt nötige Grundlage übergeben.  
R. Kuoch

FREIHERR VON FÜRSTENBERG G.:

### Schießfibel

F. C. Mayer Verlag. München-Solln. 1963.  
64 Seiten.

Diese kurze, reich illustrierte Schießanleitung führt in launigen Versen vom steinzeitlichen Bogenschützen durch alle Sparten des Jagdschießens. Die vielen Zeichnungen entstammen der Feder der Freifrau und unterstützen den knappen Text vorzüglich. Diese Fibel soll das einläßliche Studium eines der bekannten Werke über das Jagdschießen nicht ersetzen. Es kommt ihm die Bedeutung eines Repetitoriums zu, das man, weil witzig geschrieben, nicht ungern zur Hand nimmt.

Wie die Schüsse des Jägers, so sind auch nicht alle Verse Volltreffer — trotzdem empfehlen wir es, weil wir mit dem Verfasser einig gehen, wenn er sagt:

Gutes Schießen hebt die Jagd, gutes Schießen hebt die Manieren. Schießen wir also besser!

Burki

HABLÜTZEL H.:

### Schweizerischer Forstkalender 1964

Huber, Frauenfeld. Preis Fr. 7.50.

Der 59. Jahrgang des bewährten Forstkalenders bringt verschiedene wertvolle neue Angaben und Tabellen, namentlich aus der Forst- und Holzwirtschaftsstatistik, der Arbeitstechnik und dem Forstgartenbetrieb. Deswegen mußten die Tabellen über Schnittwaren und leider auch der kleine Waldpflanzenatlas weggelassen werden.

H. L.

HELLER H.:

### Struktur und Dynamik von Auewäldern

Beiträge zur geobotanischen Landesaufnahme der Schweiz. Heft 42, Verlag Hans Huber, Bern, 1963, 71. Diss. ETH.

Der Verfasser untersuchte natürliche Flußauenwälder im Bereich des Mittel- und Unterlaufes alpinbeeinflusster Flüsse mit regelmäßigen Hochwasserständen und Überflutungen während der Vegetationszeit in den Jahren 1958 und 1959. Die untersuchten Bestände liegen an der Aare und an der Reuß im Schweizer Mittelland, an der Donau in Österreich und an der Mur in

Slowenien. Die Waldflächen liegen im Klimabereich des Eichen-Hainbuchenwaldes.

- Es werden folgende *Probleme* behandelt:
- die augenblickliche Struktur verschiedener Ausformungen von Auewaldbeständen;
  - Ökologie und waldbauliche Bedeutung einzelner Baumarten;
  - der bisherige Wachstumsverlauf verschiedener Baumarten, der einen Einblick in die Tendenzen während des Strukturwandels geben soll;
  - die Auswirkung von Wasserspiegelabsenkungen auf Auewaldbestände.

Zur Strukturerefassung wird die JUFRO-Baumklassifikation mit Erfolg angewendet; zusätzliche Vollkluppierung der etwa 0,30 ha großen Probeflächen und zahlreiche Bohrsplan-Entnahmen ermöglichen eine eingehende Darstellung der Vitalität, der dynamischen Tendenz und der Zuwachseleistung der Bestände und der Hauptbaumarten Weide, Erle, Esche und Traubenkirsche.

Die Ansprache des Standorts geschieht durch die Erfassung der Pflanzengemeinschaften nach Braun-Blanquet, durch Aufnahme von Bodenprofilen und durch Messungen der Wasserführung.

Entsprechend den Standortverhältnissen werden drei Entwicklungsstadien in den untersuchten Auen unterschieden:

1. Ein Weidenstadium (Hauptbaumart Silberweide);
2. Ein Erlenstadium (Hauptbaumarten Grau- und Schwarzerle);
3. Ein Eschenstadium (Hauptbaumarten Esche und Traubenkirsche).

Das Entstehen und Vergehen der Flußauen ist weitgehend von der Dynamik der Flüsse abhängig; so kann ein Jahr mit niedrigem Wasserstand das Weidenstadium einleiten; eine Reihe von Jahren mit niedrigem Wasserstand oder gar eine Flußkorrektur können das Ende eines Erlenstadiums bedeuten. Eine Anpassung an veränderte Grundwasserstände ist nicht möglich.

In der Reihenfolge der genannten Stadien kommt die Schattenertränis als wesentlicher Konkurrenzfaktor zum Ausdruck; in gleicher Richtung steigen die Standortansprüche und nimmt die Hochwasserertränis ab. Normale Vitalität von Weiden und Erlen ist auf die Oberschicht beschränkt,

während die von Esche und Traubenkirsche auf alle Schichten verteilt ist; nur bei letzteren Arten kann man eine aufsteigende Tendenz erwarten, d. h., positive Umsetzungen bei Weiden und Erlen sind unwahrscheinlich.

Die *Waldbautechnik* ist im Auenwald stark an den sich wandelnden Standort gebunden. Nur in beschränktem Umfang kann in die natürlichen Prozesse nachhelfend eingegriffen werden. Die frühe Differenzierung der einzelnen Baumarten und -klassen gebietet ein sehr frühzeitiges Eingreifen; die Hügelpflanzung hat sich für die Ausbesserung von Lücken am besten bewährt. Die unterschiedliche Leistung der einzelnen Baumarten zeigt, daß eine positive Lenkung des natürlichen Konkurrenzkampfes sehr wichtig ist.

Der Arbeit ist ein umfangreiches Literaturverzeichnis angeschlossen. *E. Köllner*

*HENSCHOLD W.:*

#### **Das Ansprechen des Rotwildes**

Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin, 92 Seiten, mit 57 Bildern. Preis kartoniert DM 8,60.

Forst- und Landwirtschaft, aber auch die mangelnde Äsung, verlangen gebieterisch eine Beschränkung der in den letzten Jahrzehnten auch bei uns in der Schweiz stark angewachsenen Rotwildbestände. Dabei soll aber der Weidmann nach hegerischen Grundsätzen vorgehen, gleich wie der gute Landwirt, der von seinem zu groß gewordenen Viehbestand auch nicht die besten Stücke zur Schlachtbank führt, sondern dieselben zur Erhaltung eines gesunden, kräftigen Bestandes hegt und pflegt. Begreiflicherweise ist diese Auswahl bei unserem Wild unvergleichlich schwerer, besonders für uns Schweizerjäger, von denen die wenigsten Gelegenheit haben, sich durch tägliche Beobachtungen in freier Wildbahn, selbst und ohne Hilfe erfahrener Berufsjäger, ein einigermaßen sicheres Urteil zu bilden ob ein Stück Rotwild hegerisch wertvoll ist oder ob es ausgemerzt werden soll und darf. Wohl gibt es hierfür bereits eine umfangreiche Literatur, auch bebildert. Aber diese Bilder sind meist Zeichnungen, auf welchen die wichtigsten Merkmale derart stark hervorgehoben sind, daß man sie

in Wirklichkeit kaum je so ausgeprägt findet. Ganz anders die ausgezeichneten Photos von Hirschen und Kahlwild aller Altersstufen, welche dieses Buch so zahlreich enthält. Da diese Bilder auch sehr gut kommentiert sind (sogar dreisprachig) bildet diese Arbeit von Henschold für jeden Weidmann, ob alt oder jung, der sich mit der Hege des Rotwildes befassen will, darf oder muß einen hervorragenden Leitfaden für die Praxis.

*H. Fritzsche*

*HESMER H. und SCHROEDER F. G.:*

#### **Waldzusammensetzung und Waldbehandlung im Niedersächsischen Tiefland westlich der Weser und in der Münsterschen Bucht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.**

Forstgeschichtlicher Beitrag zur Klärung der natürlichen Holzartenzusammensetzung und ihrer künstlichen Veränderungen bis in die frühe Waldbauzeit.

304 Seiten 21 × 29,5 cm mit 16 Abbildungen und 9 Tabellen. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens, 53 Bonn, Koblenzer-Straße 162. — Preis kartoniert 20 DM.

Dieses Beiheft 11 der «Decheniana» wird auch bei uns lebhaft Spannung erwecken und viele Anregungen und Belehrungen schenken. Seine Absicht ist, nach der bereits weitgehend erfolgten pollenanalytischen (paläofloristischen) und der pflanzensoziologischen Bearbeitung jenes Raumes auch die dritte, dort bisher stark vernachlässigte Untersuchungsmethode zur Klärung der früheren Waldzusammensetzung, nämlich die forstgeschichtliche auszunutzen, die sich auf Archivalienauswertung stützt. Vorteile und Nachteile dieser Methode werden abgewogen; sie gelten für jede Urkunden erforschende Arbeit. In gewissem Sinn mag es für uns tröstlich sein, zu erfahren, mit welchen Schwierigkeiten Hesmer und Schroeder trotz dem Entgegenkommen der Staatsarchive Aurich, Hannover, Münster, Oldenburg, Osnabrück und großzügiger Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das Landesamt für Archivpflege beim Landschaftsverband Westfalen u. a. zu kämpfen hatten. Akten reichen nicht weit genug zurück und haben

meist noch keinen Blick für unsere Fragen. Manches Archiv berücksichtigt sie zwar möglichst vollständig, in einem andern aber fehlen forstliche Urkunden, ohne daß dadurch der Schluß auf Fehlen auch der Holzarten erlaubt wäre. Im hier behandelten Gebiet wurde in den Quellen die Eiche stärker hervorgehoben als die weniger geschätzte Buche. So mag zum Beispiel auch die ungleichmäßige Verteilung der Hagebuchenvorkommen, im Gebiet feuchter, nährstoffreicher Eichen- und Buchenmischwälder, großenteils durch die Verschiedenheiten der archivalischen Überlieferung bedingt sein. Gern hätten wir eine Stellungnahme zur Ansicht H. Rubners gefunden, der die heutige Hagebuchenverbreitung auf das Bestehen von Mittelwald zurückführt. (Vergl. Besprechung von Peter Grünig in dieser Zeitschrift, 1963, Nr. 11.)

Am schlimmsten ist überall der nach Ort, Zeit und Mundart wechselnde Wirrwarr in der Namengebung. Das Wort «Tannwald» ist geradezu unbrauchbar, denn es zeigt sich immer wieder, daß es im Volksbewußtsein einfach Nadelholz bedeutet. Es ist selten, daß Urkunden Weiß- und Rottanne auseinanderhalten, und ein besonderer Glücksfall wenn die beiden Arten auch im Dialekt unterschieden werden, wie im Léman-Gebiet *vuargne* und *pesse*. Im Niedersächsischen Land müssen sich Hesmer und Schroeder zum Beispiel mit zahllosen Mißverständnissen und Verwechslungen befassen, die sich auf Kiefer beziehen; sie wird teils als «Fichte» (Füchte und dergleichen), teils als «Tanne» bezeichnet. Wir haben seinerzeit für das Fürstbistum Basel (Berner Jura) nicht weniger als neun Benennungen der Föhre (*Pinus silvestris*) gefunden! Zum Vergleich lese man etwa die Protokollnotiz von 1687: «Die Herelser citati sind erschienen und bringen ein, daß ihr holtz unter herelse keine fichten, sondern lauter tannen habe», wozu die Verfasser noch bemerken: «Hier unterschied man also scharf zwischen „Fichte“ und „Tanne“, und da der erstere Name sicherlich die Kiefer bezeichnet, liegt es nahe, die „Tannen“ als *Picea* zu deuten.» Es wird sogar nachgewiesen, daß drei der vier von Dengler genannten Fichtenvorkommen in Wirklichkeit keine Fichten, sondern Kiefern enthielten. Wer hätte ge-

dacht, daß sich sogar Dengler irreleiten ließ! (Wir besitzen noch das 1912 von Alfred Dengler unserem Arnold Engler mit Widmung gesandte Buch «Die Horizontalverbreitung der Fichte [*Picea excelsa* LK.] In bezug auf «Tanne heißt es: «Der Name Tanne hat die weiteste Bedeutungsamplitude; er kann praktisch jede Nadelholzart bezeichnen.»

Die hier behandelte nordwestdeutsche Landschaft ist von schweizerischer nach Höhenlage, Böden, Niederschlag sehr verschieden und besaß ursprünglich nur zwei Hauptholzarten, nämlich Eiche und Buche. Um so ersprißlicher ist es, die waldbaulichen Charaktereigenschaften der Bäume dort wie hier festzustellen und forstliche Probleme zu gegenseitiger Auflichtung zu vergleichen.

Hier finden wir zum Beispiel eingehende Angaben über Eichelmast und ihre Erträge, wie wir sie als «Acherum» oft behandelten. Wir finden da auch Mast-Tabellen mit den Zahlen eingetriebener Schweine, wie es sie sonst nur im Elsgau (Ajoie) gibt: «Listes de répartition des cochons», die sorgfältiger nachgeführt wurden als heutige Zivilstandsregister. Unsere eigenen Untersuchungen in bezug auf Bewertung und Pflege der Eiche bis zur Einführung der Kartoffel werden voll bestätigt. Manchmal fehlte Eichelmast, da zum Beispiel 1681 «die raupen in maio alles gantzlich abgefressen haben».

Vielorts drängte sich um Mitte des 18. Jahrhunderts Anbau von Nadelholz, namentlich Kiefern, auf. Vor allem bestand die Absicht, die ausgedehnten Heiden wieder zu bewalden und die offenen Wanderdünen zu binden, die allen vorherigen Bepflanzungsversuchen getrotzt hatten. Ausführlich werden alle Örtlichkeiten mit Kiefern-anbau besprochen; die Herkunft des Saatgutes wird nachgewiesen. Schon taucht auch die Einsicht in die Bedeutung der Samenherkunft auf. Von den aus Schottland stammenden Lärchen im Revier Varel hat Forstrat Krömmelbein, angeregt durch Züchtungserfahrungen im Gemüsebau, systematisch nur die geradwüchsigsten Stämme beerntet und bei den späteren Generationen, deren bei seinem Tode bereits sechs vorhanden waren, stets alle weniger geradwüchsigen Exemplare ausgemerzt. Er be-

tonte ausdrücklich, er habe «niemals zweifelhaften Samen von auswärtigen Kleng-anstalten angewandt, sondern nur solchen von unseren allmählich völlig geradwüchsig gezüchteten Mutterbäumen benutzt». So ist in Varel als Ergebnis der wohl ältesten deutschen Waldbaumzüchtung eine reine, hervorragend veranlagte Lärchenpopulation entstanden. — Im Amt Horstmar wurden um 1760 Stroben angebaut; 1771 wird für die Grafschaft Rietberg das Sammeln von Saatgut befohlen: «Damit auch an Fichten-Samen (gemeint sind Kiefern!) kein Abgang sich äußere, so sind die Jäger anzuhalten, daß jeder jährlich wenigstens ein Scheffel Fichten-Zapfen in das Forstamt abliefern soll. Diese Zapfen werden hierauf entweder in der sehr heißen Sonne oder aber in einem mittelmäßig geheizten Backofen gedörret, damit sie den Samen desto ehen-der fallen lassen.» In Ostfriesland sollte 1745 Sanddorn für die Dünenbefestigung ausgesät werden, 1778 Stechginster. Seit 1583 finden sich Verbote gegen Ziegenweide, besonders bemerkenswerte Bestimmungen «Von denen Ziegen» in der Preußischen Forstordnung von 1738 — Stoff für Ergänzungen zur Dissertation von Fankhauser II. In der Lünzumer Mark wurde 1616 beschlossen: «In fall jn dießer Marcken einiger auffschlagh von Eichen oder Büchen verhanden, sol derselb von Kühe, Schaffe vnd andern Biestern, vmb selbige nicht zubeschedigen, fleißiger Vffsicht gegeben vnd sonsten verwahret werden.»

Im 18. Jahrhundert mehren sich Vorschriften zum Schutz und zur Förderung von Naturverjüngung. Wir begrüßen es sehr, daß die Verfasser das Wesentliche des mühsam ermittelten, oft schwer zugänglichen Unterlagematerials im Wortlaut veröffentlichten. Die Ausdrucksweise der Originaltexte bewirkt auch, daß das durch die Untersuchungen vermittelte Bild der Landeskultur während des 16. bis 18. Jahrhunderts, in der der Wald und seine Nutzungen eine heute kaum noch vorstellbare Rolle spielten, unverfälscht zeitgenössische Züge erhält.

Die erste Nachricht über Laubholzanbau, zugleich die früheste für ganz Deutschland, stammt aus Dortmund vom Jahre 1343. Von der Buche heißt es, sie sei in ihren klima-

tischen und in ihren Ansprüchen an den Wasserhaushalt des Bodens der «Baum der Mitte»; die Stieleiche hingegen mit ihrer viel weiteren ökologischen Amplitude kommt vor allem auf für die Buche zu nassen, daneben aber auch auf für sie zu trockenen Standorten noch fort. Wo die Buche jedoch nicht durch einen für sie ungünstigen Wasserhaushalt gehemmt wird, vermag sie als Schattholzart die Eiche mehr oder minder vollständig zu verdrängen.

Sehr anregend wird der Übergang der «Waldverwüstungszeit» zur «Waldbauzeit» geschildert. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war der Zustand der Wälder katastrophal; dieser Tiefpunkt in der gesamten nachzeitlichen Geschichte des nordwestdeutschen Waldes sei aber zugleich Wende für eine neue Entwicklung gewesen, für die Zeit des planmäßigen Waldbaues. Im untersuchten Raum war die Waldzerstörung im 16. bis 18. Jahrhundert soweit gegangen, daß die entwaldeten Flächen weit überwogen und die verbliebenen Waldreste vielerorts nur kleine Inseln in einem Meer von Heide darstellten. Man sieht höchst verwundert, daß trotz ähnlicher Waldübernutzungen die Waldfläche im Emdental heute größer ist als im 18. Jahrhundert, nach Staatsarchivar Fr. Häusler.

Auch die rechtliche Entwicklung schlug in Niedersachsen einen andern Weg ein als bei uns; dort fand eine Umwandlung des Gemeinbesitzes in Privateigentum statt, indem der Adel, die Geistlichkeit und vor allem der Landesherr in die ehemals freie Markgenossenschaft eindringen und die Besitzrechte nach und nach an sich zogen.

Eine ausführliche Forstordnung für das Herzogtum Kleve wurde 1649 erlassen. Wenn wir auch eine umfangreiche «Erneuerte Jagd- und Waldordnung» von 1765 erwähnt finden, so möchten wir wiederum anregen, daß einmal abgeklärt würde, ob und welche Beziehungen zur ausgezeichneten, von Leo Weisz musterhaft herausgegebenen Fürstbischöflich-Baselschen Waldordnung von 1755 und zu den von H. Grossmann geschilderten ökonomischen Gesellschaften bestünden. Vielleicht würde uns Hesmerts großes Buch «Wald und Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen», auf dessen Kennenlernen wir uns erst noch freuen können,

schon einige Auskunft geben. Freilich müssen wir nach vielen eigenen und gerade heute wieder von H. H. Bosshard und Peter Grünig geteilten Erfahrungen befürchten, daß süddeutsche, geschweige schweizerische Quellen dem Arbeitsgebiet Hesmerts, Schroeders, Tüxens zu fern liegen — womit allerdings der Wert bibliographischer Werke wieder einmal illusorisch wird. Wir vermischen zum Beispiel Namen wie Mantel, Windisch-Grätz, Gaisberg, Hagen; ja, wir würden für jenes Gebiet vielleicht sogar das Nachsuchen bei Arndt und Immermann nicht verschmähen. Auch schiene es uns erwünscht, wenn im Text genannte Orte wie Lüneburg und die Eilenriede oder auch der Süntel bei Hameln im sonst sehr ausführlichen Ortsverzeichnis zu finden wären.

Bei den Abbildungen oder Kärtchen würden wir wieder auf unsere alte, einst auch Prof. L. Birchler vorgelegte Frage stoßen, inwieweit alte Bilder oder Zeichnungen als Zeugen für einstige Holzartenverbreitung zu dienen vermögen. Sehr lobenswert sind Darstellungen wie jene der spontanen Ausbreitung, der Verpflanzung und Weiterausbreitung der Kiefer, oben: vor Eingreifen des Menschen, unten: im 17. Jahrhundert. Da sind besondere Zeichen für Eiche, Buche, Erle, Birke, Kiefer, Heide und Grasland vorgesehen.

Unsere Andeutungen, selbst die kritischen, möchten zeigen, daß es sich um ein außerordentlich reiches, auch für uns sehr wertvolles Werk handelt.

*Karl Alfons Meyer*

**MAYER H.:**

### **Tannenreiche Wälder am Nordabfall der mittleren Ostalpen**

Das Vegetationsgefälle in montanen Waldgesellschaften von den Chiemgauer und Kitzbühler Alpen zu den nördlichen Hohen Tauern/Zillertaler Alpen; 208 Seiten mit 51 Abbildungen und 6 Falttafeln, BLV Verlagsgesellschaft München, Basel, Wien 1963.

In diesem beachtenswerten Buch hat der Autor seine umfangreichen Untersuchungen über das Wesen des Vegetationsgefälles und seine Entwicklung seit der Eiszeit dargestellt.

Für den Waldbau besonders wertvoll sind die Arbeiten, welche sich mit den naturwissenschaftlichen Methoden regional und komplex mit der Waldvegetation befassen. Der Vergleich einzelner Erscheinungen und ihrer gegenseitigen Verhältnisse ermöglichen die Gesetzmäßigkeiten herauszufinden, die man nicht in einem engeren Gebiete entdecken kann. Die Arbeit enthält in dieser Hinsicht interessante und erfolgreiche Angaben und Schlußfolgerungen.

Nach der landschaftskundlichen Einführung wurden die tannenreichen Waldgesellschaften in der montanen Stufe der Chiemgauer Alpen, der Kitzbühler Alpen und in den nördlichen Hohen Tauern/Zillertaler Alpen beschrieben. Für einzelne Gesellschaften werden auf Grund soziologischer und standortlicher Angaben auch einige waldbauliche Schlußfolgerungen hinsichtlich Baumartenwahl und Behandlungstechnik gezogen. Auf der Basis von 458 Vegetationsaufnahmen sind die Unterschiede zwischen einzelnen Waldgesellschaften und ihren geographischen «Rassen», in pflanzensoziologischer, ökologischer, arealgeographischer und forstlicher Hinsicht dargestellt. Von Norden nach Süden äußert sich das Vegetationsgefälle durch allmähliche Verarmung des Waldgesellschaftskomplexes, Erlöschen des Laubwald- und Hervortreten des Nadelwaldeinflusses bei der Baumschicht und Bodenvegetation, Ersatz der Fichten-Tannen-Buchenwälder durch Fichten-Tannenwälder, erhebliche Erhöhung der oberen Vegetationsgrenze usw.

Ein besonders interessantes Kapitel enthält die Untersuchung der geschichtlichen Entwicklung tannenreicher Waldgesellschaften.

Was die Arbeit eines Forstmannes besonders anziehend macht, sind die Bemerkungen über Verbreitung, Standortansprüche und Konkurrenzkraft der Baumarten, Verjüngungsverhältnis, Wuchsleistung, Bestandaufbau und waldbauliche Bedeutung der naturnahen Waldgesellschaften.

Dieses wertvolle Buch wendet sich an Pflanzensoziologen, Arealkundler, Pollenanalytiker und Forstleute. Man findet eine vergleichbare Zusammenstellung vieler Erklärungen und auch Anregungen für neue Untersuchungen.

*V. Glavac*

SPOERL A.:

### Fische fangen

Piperverlag München. 1960. Lizenzausgabe für den Buchclub Exlibris Zürich. 236 Seiten, mit vielen heiteren Illustrationen und vier Farbtafeln der gebräuchlichsten Fliegen. Fr. 8.75.

Das Thema der Sportfischerei scheint unerschöpflich. Man denkt, es braucht Mut, es immer erneut wieder aufzugreifen, denn allein in der deutschen Literatur gibt es eine große Reihe hervorragender Werke über die Sportfischerei, darunter das klassische Buch von Ritz: Fliegenfischen leicht gemacht. Aber gleich wie Sie nicht müde werden, einem alten, erfahrenen Fischer stundenlang zuzuhören, wenn er von seinen Erlebnissen erzählt (vorausgesetzt, daß er gut erzählt!), so greifen Sie gerne zu einem neuen Sportfischerbuch, unter der Bedingung, daß es gut geschrieben ist, und das ist bei dem Buch von Spoerl der Fall. Der junge Sportler liest mit Spannung, begierig zu lernen, der Erfahrene prüft und freut sich, wenn er Neues hört und der alte, gereifte Fischer, der nicht mehr so regelmäßig ans Wasser kann, schmunzelt da und dort: Ja, das ist richtig! So habe ich es auch erlebt!

Das Buch von Spoerl ist keineswegs umfassend, und noch weniger ist es ein Lehrbuch, wenn es auch in vielen technischen Dingen Ratschläge gibt und u. a. den Versuch enthält, Regeln über die Verwendung der gebräuchlichsten Fliegen aufzustellen; Regeln, die der Autor handkehrum aber mit Recht bespöttelt. Im wesentlichen aber wird in diesem Buch vom Hecht- und Forellenfang erzählt, und zwar bei der See-, Fluß- und Bachfischerei. Man fühlt, hier berichtet einer über eigene Beobachtungen und Erlebnisse und von erprobten technischen Dingen, und er schweigt dort, wo ihm eigene Erfahrungen fehlen (z. B. Aeschen-Huchenfischerei). Die Sportfischer sind in der Regel Aufschneider (ich bin auch Sportfischer!) und prahlen mit ihren kapitalen Fängen. Nichts von dem ist in diesem Buche. Der Fischertag war schön, auch wenn man ohne Beute nach Hause muß. Fischen ist nicht nur eine Angelegenheit der Technik; man muß in Kontakt sein mit der Natur. «Wer die Natur begreift ... handelt

instinktiv auch als Fischer richtiger.» «Weil das Fischen mehr Ihrer Seele als dem Magen dienen soll, werden Sie nach dem ersten Hecht wohlgelaunt und selbstbewußt nach Hause ziehen ... Nach einem Hecht ziehe ich meine Cognac-Buddel, gieße mir einen ein und wische mir über die Lippen, sehe mir noch einmal den Hecht an, danach die Landschaft, bewundere Gottes Natur ... und bin zufrieden, wie ich es Ihnen wünsche, wenn Sie fischen.»

Aber etwas Sündigkeit bleibt doch im Herzen, denn der Hecht mußte getötet werden! Die Ausrede hilft nichts, daß der Hecht, wäre er noch im Wasser, im nächsten Moment auch getötet hätte. Wie man aus diesem Dilemma herauskommt, wußte nur der kleine Peterli, dessen Geschichte ich zum Schluß, mit einer Empfehlung des Buches von Spoerl, erzähle:

Ich hatte einen lieben Sportfreund; er hätte zugern gefischt, aber er konnte nicht töten. Da passiert ihm eines Tages das Malheur, daß er eine schöne Forelle fängt. Sie zappelt in seinem Netz; es war ein wunderbares Tier. Seine ganze Familie schaut zu und ist entzückt und gerade deshalb in banger Sorge. Dieses Tier töten!? Nein, ruft der kleine Peterli, gäll, Vatti, de ässet mer einfach läbig! J. Seiler

### Wald- und Forstwirtschaft in Bayern

Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Zusammengestellt von Ministerialrat Dr. W. Mantel. — Bayerischer Landwirtschaftsverlag GmbH, München 1963.

Die Forstwirtschaft leidet heute vielfach darunter, daß sie zu wenig Öffentlichkeitsarbeit betreibt und nicht in genügendem Maße der Interesselosigkeit und verbreiteten Unkenntnissen weiter Volkskreise entgegentritt. Dieser Mangel tritt besonders gefährlich bei der Jugend, aber auch bei vielen Vertretern der Öffentlichkeit und der Wirtschaft zutage. Die vorliegende Schrift beschreibt das Waldland Bayern in Wort und Bild. Die forstlichen Begriffe und Probleme sind allgemein verständlich erläutert und mit sehr schönen, zum Teil ganzseitigen Photographien dem Leser nahegebracht.

Wer dieses gefällig gestaltete Buch mit seinen 134 Seiten und 32 Bildtafeln gelesen hat, ist sehr gut über die forstlichen Verhältnisse im Lande Bayern informiert. Darüber hinaus regt die Schrift aber auch All-

gemeininteresse an und kann Forstleuten, Lehrern, Waldbesitzern und allen am Wald Interessierten als Beispiel, zur Information und zur Anregung des Verständnisses für den Wald dienen. *E. Köllner*

## ZEITSCHRIFTEN-RUNDSCHAU - REVUE DES REVUES

### France

*DABURON H.:*

#### **Les dégâts de cerf et de chevreuil en forêt**

Revue forestière française 1963, No 11, p. 860—874.

Il s'agit d'une étude très complète, faite par la 6e section centrale de recherche, sur le problème du gibier, à l'aide de la documentation pour la plupart de langue allemande.

L'auteur s'attache à définir tout d'abord les causes de la prolifération du gibier: disparition des carnassiers (lynx, loup, chat sauvage), évolution des peuplements forestiers (enrésinement, transformation ou conversion en haute futaie), introduction de gibier par les sociétés de chasse, tir sélectif, et disparition du métier de braconnier.

Les diverses sortes de dégâts du cerf et du chevreuil sont de même nature mais l'intensité de chaque type de dégât varie beaucoup de l'une à l'autre des espèces. Les dégâts du chevreuil sont principalement l'abroustissement et le frottis. On constate une agressivité très nette pour les espèces nouvellement introduites (douglas). L'abroustissement d'hiver sur les résineux a chez nous une plus grande importance que l'abroustissement d'été sur les pousses non encore lignifiées et les feuillus. Les essences attaquées sont principalement le sapin et le douglas. Le frottis est les blessures causées aux jeunes plants soit au moment où le brocard ayant formé ses bois cherche à se rébarasser du velours qui les recouvre, soit au moment du rut. Par ailleurs, le frottis semble jouer un rôle dans le marquage du territoire. Le mélèze et le douglas sont le plus attaqués par ce genre de dégâts.

Les dégâts du cerf sont l'abroustissement, l'écorçage, le frottis et le battage des buissons. L'abroustissement d'hiver est le plus important, et l'agressivité vis-à-vis des plantes exotiques est bien moins marquée que pour le chevreuil. L'écorçage, qui est un des dégâts les plus spectaculaires, se fait au détriment des arbres de 20 à 50 ans, à l'écorce fine: épicéa, frêne, douglas, hêtre et pin.

#### *Causes des dégâts:*

En dehors des dégâts de frottis dont la cause est d'ordre sexuel, il est hors de doute que les autres types de dégâts sont en rapport direct avec l'alimentation. Il semble maintenant que la présence dans la nourriture d'un lest digestif (ballast) constitué de substances ligneuses grossières soit indispensable à ces ruminants. De plus la question de l'eau à l'état liquide est très importante. Troisièmement le rythme journalier joue aussi un rôle. Il est prouvé qu'une certaine portion de la période de 24 heures doit être consacrée à la recherche de la nourriture, sinon les animaux ne sachant pas quoi faire, écorcent. Voilà pourquoi on a essayé quelques déconvenues en utilisant des affouragements artificiels.

#### *Solutions du problème:*

Les Allemands distinguent *la densité de gibier économiquement supportable* (des) qui est la densité permettant d'éliminer les dégâts de bas prix avec des procédés chimiques ou mécaniques, sans avoir recours à l'engrillagement. Elle est de 3 à 11 têtes par km<sup>2</sup>. Et *la densité biologiquement supportable* (dbs), celle qui permet un développement normal du poids des individus, et de la tête des mâles, sans que des épidémies soient à craindre, ou que les hardes, trop